



Udo Wengst. *Theodor Eschenburg: Biographie einer politischen Leitfigur 1904–1999.* Berlin: de Gruyter Oldenbourg, 2015. VI, 279 S. ISBN 978-3-11-040303-9.

Reviewed by Rainer Eisfeld

Published on H-Soz-u-Kult (June, 2015)

U. Wengst: Theodor Eschenburg

Hans Rothfels (Jahrgang 1891), Theodor Eschenburg (Jahrgang 1904), Werner Conze (Jahrgang 1910), sämtlich in bildungs-bürgerliche Familien hineingeboren, teilten als Generationserfahrung die Auflösung jener Weimarer Demokratie, zu der sie selbst in etatistisch geprägter Distanz standen, sowie das Arrangement mit dem NS-Regime (oder doch, im Fall von Rothfels, die Bereitschaft dazu). Nach 1945 hatten alle drei Teil an der Geschichtsdarstellung des Instituts für Zeitgeschichte. Inzwischen sind ihre Biografien selbst Forschungsgegenstand. Um solche Lebensbeschreibungen für die Historiographie fruchtbar zu machen, gelte es, so Ulrich Herbert schon 1996, die Bedeutung generationeller Erfahrungen zu berücksichtigen, die sich als langfristig prägend erweisen könnten. Versucht werden müsse, den Vorzug des Biographisch-Individuellen [!] mit generalisierbaren Fragestellungen zu verknüpfen. Ulrich Herbert, *Best. Biografische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft, 1903–1989*, Bonn 1996, S. 19.

Bei seiner Rothfels-Biografie von 2005 schlug Jan Eckel einen derartigen Weg der Vermittlung von individueller und struktureller Perspektive ein: Er verortete den Historiker in einer Auswahl zeitgeschichtlicher Kontexte, die er als Bedingungsfaktoren wissenschaftlicher Produktion deutete. Dabei richtete er den Blick sowohl auf phasenübergreifende, kontinuierlich tragende Denkschemata bei Rothfels wie auf methodisch-thematische Umschreibungen und Reinterpretationen. Vgl. Jan Eckel, Hans Rothfels. Eine intellektuelle Biographie im 20. Jahrhundert, Göttingen

2005, S. 18, S. 22f., S. 237, S. 387. Ähnlich verfahren Thomas Etzemüller und Jan Eike Dunkhase 2001 bzw. 2010 in ihren Werken über Werner Conze. Etzemüller konzentrierte sich auf den Denkstil Conzes im Sinne der Muster seiner jeweils aktuellen Deutung der Welt (Weltwahrnehmung und -strukturierung); entsprechende Aufmerksamkeit widmete er dieser Welt als Umfeld. Thomas Etzemüller, *Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945*, München 2001, S. 269f.; Eckel, Rothfels, S. 387 (bes. Anm. 2). Dunkhases Analyse von Conzes Werdegang vor dem Hintergrund des politischen und wissenschaftlichen Kontextes mündete in das Resultat eines ausgeprägten apologetischen Einschlag[s] bei dessen Umgang mit Vorgeschichte und Geschichte des Dritten Reichs einschließlich eines Ausweichens vor dem Holocaust, der in Conzes Werk eine Marginalie, wenn nicht eine Leerstelle geblieben sei. Jan Eike Dunkhase, *Werner Conze. Ein deutscher Historiker im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2010, S. 10, S. 234f., S. 254ff.

Als konstante Orientierung bei Rothfels diagnostizierte Eckel ein Ordnungs- und Stabilisierungsdenk, motiviert durch die Vorstellung von der Bedrohung der äußeren Existenz und der Gefahr der inneren Desintegration des Staates. Kaum anders Etzemüllers Beobachtung im Fall Conzes: Dessen Hauptsorge habe der Sicherung der Ordnung im Innern gegolten, folglich einer möglichen Schwäche des Staates. Daraus resultierte bei beiden ein Moment der Skepsis gegenüber der Konzeption einer pluralistischen De-

mokratie (Rothfels), gegenüber Parteienpluralismus und Absolutismus des Parlaments (Conze). Vgl. Eckel, Rothfels, S. 354, S. 387; Etzemüller, Sozialgeschichte, S. 278, S. 290, S. 292; Dunkhase, Conze, S. 221.

Die Orientierung an methodischen Zugriffen, wie sie die Studien über Rothfels und Conze geprägt haben, wäre auch Wengsts Buch zugutegekommen. Hätte er sich davon anregen lassen zum Aufsuchen langfristiger Interpretationsschemata seines Protagonisten, dann zu einem vergleichenden Blick auf jene Deutungsmuster, die für Rothfels und Conze ermittelt wurden, wäre womöglich auf signifikante Ähnlichkeiten gestoßen, die zusätzliche Aufschlüsse geliefert hätten über Denken und Handeln dieser Generation öffentlicher Intellektueller. Dazu hätte Wengst mehr Distanz gegenüber seinem Untersuchungsobjekt wahren müssen. Doch er beschreitet, um eine Formulierung aus anderem Zusammenhang zu entleihen, den Weg einer affirmativen Darstellung mit kritischen Konzessionen. Eckel, Rothfels, S. 374 (über Rothfels Nationalgeschichtsschreibung). So vermerkt Wengst (S. 131f.), dass Eschenburg 1945/46 bei drei Gelegenheiten in Frage- bzw. Meldebögen hinsichtlich seiner SS-Mitgliedschaft log und sich damit strafbar machte. Und Wengst hätte gegen eine herkömmliche chronologische Lebenszerählung zugunsten eines intellektuellen Porträts optieren müssen. Aber er wählt die konventionelle Alternative, ein Lebensschicksal (S. 1) zu schildern, von Eschenburgs Kindheit und Jugend in Lebeck über dessen Studium in Tübingen und Berlin sowie politische und berufliche Stationen vor und nach 1945 (Industriegeschäftsführer; Mitglied der Landesregierung von Württemberg-Hohenzollern; Ordinarius für Politikwissenschaft in Tübingen) bis zu dem von Krankheit und dem Scheitern seiner zweiten Ehe (nach dem Tod seiner ersten Frau) überschatteten Lebensabend. Die Interpretationsstränge, die Wengst am Ende anbietet, um Eschenburgs Leben in die Zeitstrahlungen einzuordnen (S. 253), fallen entsprechend wenig generalisierbar aus. Lediglich Eschenburgs Anpassung an die Vorgaben der NS-Politik zur Absicherung eines Lebens von großbürgerlichem Zuschnitt stuft Wengst als gleichsam paradigmatisch ein, ähnlich wie dessen öffentlichen Nicht-Umgang damit nach 1945 (S. 254).

Ein konservativer Demokrat mit Zeichen von Liberalität, so Wengst, sei Eschenburg schon ab Mitte der 1920er Jahre gewesen. Weil er ohne jegliche Abstriche zu denjenigen zählte, die im Dritten Reich im Wohlstand lebten, verstehe sich zwar von selbst,

dass dies nicht ohne Auswirkungen auf seine Haltung gegenüber dem System geblieben sei. Sein Nichtbeitritt zur NSDAP dokumentiere jedoch seine politische Distanz zum [NS-]Regime (S. 98, S. 254, S. 259). Derartige Einstufungen fielen überzeugender aus, wäre Wengst sich mit Brücken und Unstimmigkeiten in dem Bild auseinandersetzen, statt manches zu übergehen und anderes herunterzuspielen.

Erstes Beispiel (1924/25): Als Vorsitzender des Hochschulrings deutscher Art (HdA) organisierte Eschenburg im Wintersemester 1924/25 zur militärischen Ausbildung ein Kleinkaliberschießen, an dem alle Verbindungen teilnahmen. Davon ist bei Wengst keine Rede. Dass der Tübinger HdA einem aggressiv-nationalistischen Nationalismus anhing, nennt Wengst eine These der Historikerin Sonja Levsen. Eschenburg habe demgegenüber in seinen Memoiren festgestellt, statt national geprägt zu sein, habe der HdA vielmehr der DNVP nahegestanden (S. 29). Als Gegensatz trifft das nicht zu, war die DNVP doch selbst zu einem erheblichen Teil national ausgerichtet. Aber dies suggeriert das Wort feststellen einen höheren Wahrheitsgehalt, obgleich Eschenburg nur wenige Buchseiten weiter eine verharmlosende, frei erfundene Version bei Wengst gleichfalls unerwähnt jenes Plakats präsentierte, das er im Sommersemester 1925 bei einer Hetzkampagne gegen den deutsch-jüdischen Heidelberger Privatdozenten Emil Julius Gumbel verantwortet hatte: Der engagierte Justizkritiker und Pazifist Gumbel sollte daran gehindert werden, in Tübingen zu reden, nicht etwa die Studentenschaft zum Boykott seines geplanten Vortrags aufgerufen werden, wie Eschenburg später behauptete. Man vergleiche Ralph Lange, Von der Affäre Gumbel zum Fall Wilbrandt: Die Lustnauer Schlacht. Ein Beitrag zur politischen Kultur der Universität Tübingen, in: Johannes Michael Wischnath (Hrsg.), Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte, Folge 9, Tübingen 1999, S. 29–54, hier S. 33, S. 36ff., mit Eschenburgs unverkennbar apologetisch getönter Darstellung (Lange, S. 33f., Anm. 30) in: Theodor Eschenburg, Also hätten Sie mal zu. Geschichte und Geschichten 1904–1933, Berlin 1995, S. 175f. An die Sprengung der Veranstaltung schlossen sich gewalttätige Auseinandersetzungen an (die Lustnauer Schlacht in einem Tübinger Vorort, mit einem Dutzend Verletzten).

Zweites Beispiel (1929/30): Kurz vor Erscheinen der Biografie hat Anne Rohstock (Tübingen) eine Auswertung der archivierten Korrespondenz Eschenburgs mit Paul Binder vorgelegt Anne Rohstock, Eschenburg: Vom Anti-Parlamentarier zum kalten Arisierer jüdischer

Unternehmen in Europa, in: Vierteljahrshefte f r Zeitgeschichte 63 (2015), S.  33 58, hier S.  41, S.  45 49. Paul Binder (1902 1981) war 1937 1941 Leiter der Zentralstelle  f r Akquisition und Abwicklung von  Arisierungen  bei der Dresdner Bank, anschlie end Wirtschaftspr fer in den besetzten Ostgebieten, 1945 1947 Finanz-Staatssekret r in W rttemberg-Hohenzollern unter Carlo Schmid, ab 1946 CDU-Mitglied und 1948/49 Abgeordneter des Parlamentarischen Rats. , auf die sich auch Wengst bei seiner Darstellung politischer Aktiv ten Eschenburgs nach Stresemanns Tod st tzt. Binder und Eschenburg strebten eine Umgestaltung des Weimarer Parteienfeldes an. Rohstock zitiert aus einer Programmschrift  Die neue Partei  vom 8. Oktober 1929, an die Stelle von DDP, DVP und DNVP gelte es, eine einzige nationale Partei zu setzen, die  den Staatswillen verk rper[e] . Demgegen ber sei die Staatsform  bedeutungslos . Rohstock schlie t daraus, beide h tten  die Republik nicht umst rzen, aber eben doch transformieren  wollen. Rohstock, Eschenburg, S.  47f. Wengst schreibt lediglich,  Eschenburg und Binder  h tten sich  mit einer eigenen  Aktion  an den Anst tzen zur Gr ndung einer neuen Partei beteiligt. Von der Programmschrift ist bei ihm keine Rede. Eschenburg habe  Politik im Rahmen des durch die Weimarer Verfassung vorgezeichneten Systems zu betreiben versuch[t]  (S.  77f.).

Drittes Beispiel (1938 1941): Zwei ebenfalls von Rohstock entdeckte, an die Reichsstelle f r den Au enhandel gerichtete Schreiben von 1941 belegen Vgl. ebd., S.  55f. , dass Eschenburg als Industriefunktion r einen j dischen Deutschen weiter drangsalierte, dessen Berliner Unternehmen bereits  arisiert  worden und der vor dem rassistischen NS-Regime nach D nemark gefl chtet war. Statt es bei einer Auskunft der Reichsstelle zu belassen, dr ngte Eschenburg auf erneute Nachpr fung, ob es sich bei dessen Betrieb im nunmehr besetzten K benhavn nicht doch um eine j dische Firma handle, und k ndigte f r diesen Fall an, die Belieferung mit Rohstoffen zu sperren. Diese Dokumente kennt Wengst noch nicht. Bereits im  Arisierungs -Fall Wilhelm Fischbein (1938/39) aber verzichtet er auf jede Auseinandersetzung mit Passagen eines Briefs vom 8. November 1938 (obwohl er sie auf S.  110f. zitiert), in denen Eschenburg den Fabrikanten beim Reichswirtschaftsministerium anschw rzte: Ohne Not wiederholte Eschenburg schriftlich die  vorsorglich  ge u erte  Vermutung , Fischbein k nnte  unter Benutzug deutscher Devisen im Auslande Fabriken  eingerichtet haben   was einen Versto  gegen das Wirtschaftssabotagegesetz

von 1936 bedeutet h tte. Eschenburgs Beteiligung am Fall Fischbein stuft Wengst (S.  115) als  marginal  ein. Diese Bewertung ist ebenso strittig   nicht nur zwischen Wengst und mir   wie Wengsts gesamte Interpretation der Akten. Vgl. Hans Woller / J rgen Zarusky, Der  Fall Theodor Eschenburg  und das Institut f r Zeitgeschichte, in: Vierteljahrshefte f r Zeitgeschichte 61 (2013), S.  551 565. Meine eigene Position habe ich zuletzt dargelegt in: Theodor Eschenburg und der Raub j discher Verm gen 1938/39, in: Vierteljahrshefte f r Zeitgeschichte 62 (2014), S.  602 626 (dort zugleich Hinweise auf einige meiner vorangegangenen Aufs tze). Vgl. ferner die Dokumentation der Deutschen Vereinigung f r Politische Wissenschaft unter (13.05.2015), sowie demn chst meine kommentierte Darstellung der Eschenburg-Kontroverse in: Rainer Eisfeld (Hrsg.), Mitgemacht. Theodor Eschenburgs Beteiligung an  Arisierungen  im Nationalsozialismus, Wiesbaden 2015 (im Druck). Denkw rdig bleibt sein Befund (S.  116), da man Eschenburg bei den Interviews f r seine Memoiren  nicht nach der  Arisierung  gefragt  habe, sei er  hierauf auch nicht zu sprechen gekommen .

Viertes Beispiel (1951ff.): Verstreut  ber die letzten Kapitel des Buchs finden sich Zitate, die Eschenburgs anhaltende Fixierung auf den starken Staat belegen   weil  das Volk [ ] sich danach sehn[e], regiert zu werden  [1951] (S.  161); weil, sofern  die Aufgaben  nur  gro  genug seien , sich  die Regierung [!] keine gro e Opposition leisten  k nne [1994] (S.  240). Diesen aus der deutschen Geschichte fatal vertrauten Etatismus (ihn interessiere  das Problem der Staatsautorit t    Eschenburg 1951, zit. auf S.  161) handelt Wengst durchweg unter dem Rubrum der Konzentration Eschenburgs auf die Bedeutung von Institutionen  f r eine stabile demokratische Ordnung  ab (S.  256).

Das enthebt ihn der Pr fung, wie weit die Demokratie bei Eschenburg lebenslang zur cktrat hinter den  Staat ; wie weit Staat und Regierung in dessen Sicht das  Eigentliche , die Staatsform das Sekund re bildeten. Kommt, so lie e sich weiter fragen, in Eschenburgs Fixierung auf Staatsautorit t und F hrung jenes selbe fundamentale Bed rfnis nach  Ordnung  und  Stabilit t  zum Ausdruck, das bei Rothfels und Conze zu Tage trat? Muss dieses Moment bei allen drei Protagonisten zur Erkl rung ihrer Kollaborationsbereitschaft mit dem NS-Regime herangezogen werden? Best tigt Eschenburgs Verhalten als Verbandsfunktion r im  Dritten Reich    ungeachtet offenbar fortbestehender Beziehungen zu j dischen Familien   au erdem die These, wonach der bei weitem gr  te Teil der Verfolgungsma -

nahmen gegen Juden von „ganz normalen Deutschen“ als Mitgliedern „ganz normaler Organisationen“ durchgeführt wurde? Mit anderen Worten: Waren antisemitisch motivierte Aktivitäten aus eigenem Antrieb keineswegs primär ausschlaggebend, ohne dass das Handeln in Organisationsrollen deshalb als Entlastungsgrund angeführt werden könnte? Vgl. Stefan Kuhl, *Ganz normale Organisationen. Zur Soziologie des Holocaust*, Berlin 2014, passim. Dagegen Wengst, S. 115, mit exkulpierender Tendenz: Eschenburg „hatte [...] die Geschäftsinteressen der Betriebe in den von ihm betreuten Kartellen zu berücksichtigen [...]. Antisemitische Einstellungen spielten überhaupt keine Rolle.“ Die Beraubung jüdischer Deutscher wurde vorangetrieben

durch Beamte der Finanzbehörden, Beschäftigte bei Industrie- und Handelskammern, bei Lebensversicherungsgesellschaften, selbst von Mitarbeitern evangelischer Landeskirchen. Vgl. Christiane Fritsche, *Ausgeplündert, zurückerstattet und entschädigt. Arierisierung und Wiedergutmachung in Mannheim, Ubstadt-Weiher* 2013, S. 336–342.

Doch solche Fragen stellt Wengst sich nicht. Fazit: Mit Ausnahme der Kapitel über Eschenburgs Jugend und Lebensabend sowie über seine Rolle beim Zustandekommen des Südstaats 1948–1951 bleibt eine methodisch zeitgemäße und inhaltlich abgewogene Eschenburg-Biografie noch zu schreiben.

If there is additional discussion of this review, you may access it through the network, at:

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>

Citation: Rainer Eisfeld. Review of Wengst, Udo, *Theodor Eschenburg: Biographie einer politischen Leitfigur 1904–1999*. H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. June, 2015.

URL: <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=44387>

Copyright © 2015 by H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU.